

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9

Auf dem Weg zur naturwissenschaftlichen Medizin 1810–1870

HEINZ-PETER SCHMIEDEBACH Grenzverschiebungen. Zur Berliner Psychiatrie im 19. Jahrhundert.	19
ILONA MARZ Stiefkind der Medizin? Die Anfänge der akademischen Zahnheilkunde in Berlin	37
PETRA LENNIG Benötigen Ärzte Philosophie? Die Diskussion um das Philosophicum 1825–1861	55
GOTTFRIED BOGUSCH Wissenschaftler, Lehrer, Sammler. Der erste Berliner Universitätsanatom Karl Asmund Rudolphi. .	73
JOHANNA BLEKER »Schönlein ist angekommen!« Der Begründer der klinischen Methode in Berlin 1840–1859.	89
THOMAS SCHNALKE Die Zellenfrage. Johannes Müller, Rudolf Virchow und die materiellen Grundlagen des Lebendigen	105

Großstädtische Reflektionen
Berliner Medizin 1871–1930

CHRISTOPH GRADMANN

Ein Held wird geboren: Robert Koch, Berlin und die Cholera . . . 125

THOMAS BEDDIES

Boykott von unten, Pläne von oben.

Zur Charitégeschichte der Jahrhundertwende 143

RAINER HERRN

Distanzierte Verhältnisse. Die Sexualwissenschaft und
die Berliner Universität 1850–1930

159

HELGA SATZINGER

Akademische Außenseiter: Cécile und Oskar Vogts

Hirnforschung um 1900 179

MIRIAM EILERS

Urbane Kultur und Natur. Das Berlin der 1920er Jahre
im populärmedizinischen Werk Fritz Kahns

197

Autorinnen und Autoren 213

Abbildungsnachweise 217

Personenindex 219

Vorwort

Im Jahr 2010 erinnerte sich das in der Welt bekannte und geschätzte Berliner Krankenhaus, die Charité, seines 300jährigen Bestehens. In zahlreichen Veranstaltungen wurden die Blicke auf Vergangenheit und Gegenwart dieser medizinischen Einrichtung gelenkt. Dabei zeigte sich, dass die Belange der Charité stets untrennbar mit den wechselvollen Geschicken Berlins verwoben waren (und sind). Die Frage, welche Zeiten und Entwicklungen im Wesentlichen die Bedeutung der Berliner Medizin ausmachen, stand denn auch im Zentrum einer historisch angelegten Ringvorlesung, die als gemeinschaftliche Veranstaltung des Instituts für Geschichte der Medizin und des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité vom Herbst 2009 bis in den Sommer 2010 hinein im Veranstaltungsraum des Museums, der so genannten Hörsaalruine, stattfand. Obgleich in den Beiträgen immer wieder auf die Charité zurückgeblendet wurde oder der Betrachtungsgang von dort seinen Ausgang nahm, reichten die Analysen oftmals weit über den Berliner Kosmos hinaus ins Grundsätzliche. Über die einzelnen Abende hinweg verknüpften sich die Vortragsstränge zu einem dichter werdenden Bild jener medizinischen Vorstellungen und Ideen, die bis heute die Grundlagen des westlichen medizinischen Denkens ausmachen.

Der vorliegende Band versammelt zentrale Beiträge der Vortragsreihe. Die Aufsätze wollen zum einen dem Interessierten spannende Zugänge in die Thematik, zum anderen dem wissenschaftlich Ambitionierten Ansatzpunkte für die künftige Forschung bieten. Den drei Herausgeberinnen – Johanna Bleker, Marion Hulverscheidt und Petra Lennig – gebührt in diesem Zusammenhang ein großer Dank. Sie haben es mit großem Gespür und Geschick unternommen, in enger Rücksprache mit den Autorinnen und Autoren und dem Verlag aus den naturgemäß sehr unterschiedlich angelegten Vorträgen Texte zu formen, die unter Wahrung des individuellen Charakters und Zugriffs in ihrer Zusammenstellung ein gutes Ganzes ergeben. Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir auf ihren historischen Visiten gleichermaßen ein intellektuell-anregendes und anschaulich-abwechslungsreiches Lektürevergnügen.

August 2011

Volker Hess und Thomas Schnalke

Einleitung

MARION HULVERSCHEIDT, JOHANNA BLEKER UND PETRA LENNIG

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erlebte die deutsche Medizin ihre historische Glanzzeit und das medizinische Berlin wurde zum vorrangigen Reiseziel für Ärzte und Forscher aus aller Welt. Einige Impulse für diese Entwicklung wurden schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirksam, als sich die »Berliner Schule« herausbildete, in der naturwissenschaftlicher Forschergeist und wissenschaftliche Klinik zusammenfanden. In diesem Umfeld konnten Denkfiguren wie die Zellenlehre, die Bakteriologie oder Maschinenmodelle des Organismus ihre Wirkung als Instrumente der wissenschaftlichen Erkenntnis über Gesundheit und Krankheit entfalten. Als Wegbereiter dieser glanzvollen Periode der Berliner Medizin gelten – neben vielen anderen – Persönlichkeiten wie Johannes Müller, Johann Lukas Schönlein, Rudolf Virchow, Wilhelm Griesinger oder Robert Koch. Berlin war zugleich der Ort, an dem neue Fächer sich gegen erhebliche Widerstände etablierten, moderne Entwicklungen, wie das Philosophicum für Medizinstudenten oder die neuroanatomisch-vergleichende Methode sowohl erprobt als auch heftig diskutiert wurden. Berlin war der soziale Raum und die öffentliche Bühne, wo gesundheitliche Probleme kulminierten, wissenschaftliche Strategien publik gemacht wurden und einflussreiche Förderer gewonnen werden konnten. Die Akteure kamen teils aus dem Establishment der universitären Medizin, Bürokratie und Industrie. Doch begünstigte die Großstadt auch die Karriere von wissenschaftlichen oder gesellschaftlichen Außenseitern und ließ neue Disziplinen gedeihen, moralisch wie wissenschaftlich gestützt auf kostenlose private Polikliniken, die von den schmerzgeplagten Proletariern frequentiert und von den zahlungskräftigen Patienten der Oberschicht materiell ermöglicht wurden.

Der für das vorliegende Bändchen gewählte Titel verweist auf den medizinischen Bezug der Beiträge sowie auf ihre Kürze. Freilich sind »Visiten« im altmodischen Sinn des formalen Höflichkeitsbesuchs modernen Lesern nicht mehr geläufig. Vertraut ist dagegen allen, die

jemals ein Krankenhaus von innen gesehen haben, die »Visite«, bei der Arzt, Schwestern und Assistenten den Patienten an seinem Krankenbett besuchen, um die Wirkung bisheriger Therapien zu begutachten, gegebenenfalls neue Behandlungsstrategien festzulegen, die Sorgen des Kranken anzuhören und ihn über die Krankheit und die weitere Behandlung zu informieren. Gemeinsam ist beiden Bedeutungen, dass Visiten kurz – aus Patientensicht oft zu kurz – sind und dass sie der beiderseitigen Information dienen, jedoch nicht dem erschöpfenden Austausch. Auch unsere Visiten sind kurze Besuche, bei denen sich die Leserin oder der Leser mit Personen, Situationen und Institutionen bekannt machen kann. Die Besuchsorte sind in der medizinischen Landschaft Berlins verteilt. Je nach Neigung des Besuchers können verschiedene Routen eingeschlagen werden. Erschöpfende Auskünfte wird er an keinem der Orte bekommen, aber vielleicht Lust, mit einem der vorgestellten Gegenstände nähere Bekanntschaft zu machen. So haben wir unsere Autorinnen und Autoren gebeten, wo möglich, Visitenkarten auszulegen die Empfehlungen zur weiteren Lektüre geben.

Die in diesem Band versammelten Beiträge basieren auf Vorträgen, die aus Anlass des 300jährigen Bestehens der Charité im Rahmen einer Ringvorlesung gehalten wurden. Die im Wintersemester 2009/10 und Sommersemester 2010 vom Institut für Geschichte der Medizin und dem Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité gemeinsam veranstaltete Vorlesungsreihe trug den Titel: »Charité-Geschichte(n) – 300 Jahre Medizin in Berlin«. Das anhaltende Interesse des Publikums an dieser populären Veranstaltung zur Berliner Medizingeschichte hat uns zur Herausgabe des vorliegenden Bandes ermutigt.

Die Autorinnen und Autoren entstammen verschiedenen Generationen und vertreten unterschiedliche medizinhistorische Traditionen. Biographische Angaben finden sich am Ende des Bandes. In den Texten mischen sich Aspekte der Geistes- und Ideengeschichte, Perspektiven der Sozial- und der Standesgeschichte, Elemente medizinischer Traditionspflege und Spuren postmoderner Geschichtsschreibung. Großräumige Überblicke stehen neben liebevollen Miniaturen und aussagekräftigen Essays, Archivalien-gesättigte Beiträge neben Aufsätzen, die sich auf ausführlichere frühere Veröffentlichungen der Verfasser stützen. Alle Beiträge stehen für sich und können einzeln gelesen werden. Die von uns vorgeschlagene Reihenfolge und Gruppierung ist jedoch nicht zufällig und soll im Folgenden erläutert werden.

Die Beiträge des ersten Teils thematisieren den Übergang von einer auf Philosophie und Empirie begründeten Heilkunde zur naturwissenschaftlichen Medizin und haben ihren Schwerpunkt zwischen 1810 und 1870. Die ersten drei Artikel verfolgen diesen Wandel im Längsschnitt disziplinärer, wissenschafts- und standespolitischer Entwicklungen. So beleuchtet HEINZ-PETER SCHMIEDEBACH die Veränderungen in Theorie und Praxis der Irrenheilkunde beziehungsweise Psychiatrie im 19. Jahrhundert. Wie sich dieses Fach in die medizinische Landschaft Berlins einordnete und wie es sich aus einer Doktrin der Moral und Pädagogik zu einer durch die naturwissenschaftliche Methode legitimierten medizinischen Disziplin entwickelt hat, wird ebenso deutlich wie die sich im Zuge dieser Entwicklung wandelnden therapeutischen Ansätze, also der Umgang mit den Patienten. ILONA MARZ beschäftigt sich mit der Entwicklung der Zahnheilkunde vom niederen Heilhandwerk zur akademischen Disziplin und mit den Impulsen, die insbesondere in Berlin auf dieses Fach wirkten. Da es in der Großstadt Berlin viele Menschen gab, die eines Zahnarztes bedurften, konnte hier auch eine entsprechend große Zahl von Zahnspezialisten eine Existenz begründen, sich zu einem Verein zusammenschließen und damit ein Sprachrohr für die Interessen des Faches gewinnen. PETRA LENNIG präsentiert in ihrem Beitrag die Diskussionen um das Medizinstudium in Preußen mit dem Fokus auf die Berliner Universität. Wie schwierig sich das Humboldtsche Bildungsideal schon im 19. Jahrhundert umsetzen ließ, zeigt ihre Mikrostudie zum Philosophicum, einer Zwischenprüfung des Medizinstudiums, die an der philosophischen Fakultät abgelegt werden musste. Die Diskussion darüber innerhalb der Berliner Universität und mit dem Ministerium war nicht allein von Rivalitäten der beiden Fakultäten geprägt. Es spiegelt sich darin auch die Hoffnung der preußischen Kultusbürokratie, die damals verbreiteten spekulativen oder rein erfahrungswissenschaftlich fundierten Auffassungen der Medizin mit Hilfe neuer Lehrinhalte in Richtung evidenter wissenschaftlicher Grundlagen zu leiten.

Die drei folgenden Beiträge machen den Wandel von der naturhistorischen zur naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise am Beispiel markanter Persönlichkeiten fest und kreisen implizit um die wohl bedeutendste Wissenschaftlerpersönlichkeit der damaligen Berliner Medizin, den Physiologen Johannes Müller, dem kein eigener Beitrag in unserem Band gewidmet werden konnte. GOTTFRIED BOGUSCH setzt in seinem Beitrag den Fokus auf die Anfänge einer universitären Anatomie in Berlin, indem er Karl Asmund Rudolphi, den Vorgänger und Lehrer von

Johannes Müller, in *Leben und Werk* vorgestellt. Naturforschung, exakte Beschreibung, Erörterung im Vergleich, nicht aber naturwissenschaftliche Analyse und Experiment standen im Mittelpunkt seiner Weltsicht. Rudolphi baute eine anatomische Sammlung auf, die nicht nur die Interessenvielfalt des Sammelnden präsentierte, sondern vor allem die Grundlage für Lehre und Forschung bot, ließ sich doch an den Sammlungsobjekten vergleichende Anatomie betreiben. Dass Rudolphis Methode der vergleichenden Naturgeschichte ein wichtiger Schritt war auf dem Weg zur naturwissenschaftlichen Bearbeitung von Physiologie und Pathologie, wird dann am Beispiel der Naturhistorischen Schule erkennbar. Mit dem berühmtesten Vertreter dieser Schule, Johann Lukas Schönlein, der sich schon in Würzburg und Zürich einen hervorragenden Ruf als Kliniker erworben hatte, ehe er 1840 an die Berliner Universität kam, beschäftigt sich der Beitrag von JOHANNA BLEKER. Auch hier begegnet uns Johannes Müller, der Schönleins Berufung nach Berlin betrieb. Letzterem gelang mit seinem Unterricht am Krankenbett die von Humboldt geforderte Verbindung von Forschung und Lehre. Er betrachtete Krankheiten als Prozesse, die anhand von objektivierbaren Kriterien charakterisiert werden sollten, wobei neben der genauen Beobachtung des Patienten, auch Perkussion und Auskultation, Chemie und Mikroskop am Krankenbett zum Einsatz kamen. Zudem ermöglichte seine Umdeutung des Fiebers zum bloßen Krankheitszeichen die Einführung und Erprobung des Fieberthermometers durch Ludwig Traube an seiner Klinik. THOMAS SCHNALKE bringt den Pathologen Rudolf Virchow und den Physiologen Johannes Müller in einen Dialog über die Verortung der Lebenskraft. Virchow formulierte bekanntlich den Satz, dass alle Zellen aus Zellen stammen, alle Organe und Gewebe also dieselben Grundbausteine besitzen. Johannes Müller hat Virchows Forschungen und Erklärungen unterstützt und geprägt, ihm das Werkzeug dafür an die Hand gegeben. Schnalke zeigt Müller und Virchow als zwei in Temperament und politischer Einstellung grundverschiedene, jedoch in ihrem wissenschaftlichen Erkenntnisdrang ähnliche Persönlichkeiten.

Wenn im ersten Teil des Buches die akademische Medizin im Mittelpunkt steht, so widmet sich der zweite Teil dem urbanen Umfeld, und der Rolle, die die Großstadt Berlin für die Inszenierung der medizinischen Wissenschaft und die Gestaltung ihrer Institutionen in den Jahrzehnten vor und nach der Wende zum 20. Jahrhundert gespielt hat. Vom Wechselspiel zwischen den Errungenschaften medizinischer Wissenschaft und der großstädtischen Gesellschaft über die Medien handelt

der Beitrag von CHRISTOPH GRADMANN, der die »Geburt des Helden« Robert Koch in Berlin beschreibt. In dieser Mikrostudie wird deutlich, wie die retrospektiv als vorrangige Leistung Kochs wahrgenommene Entdeckung des Tuberkulosebazillus in der zeitnahen Betrachtung vor der Inszenierung des Entdeckungsreisenden und »Mikrobenjägers« Koch verblasst. THOMAS BEDDIES zeichnet nach, welche Folgen die rasante Stadtentwicklung um die Jahrhundertwende für die Charité hatte. Dabei nimmt er das Krankenhaus in genau der politischen und sozialen Periode wahr, da es galt, die Erkenntnisse der bakteriologischen Wissenschaft zur Abwehr einer drohenden Seuche im sozialen Raum umzusetzen. Der längst überfällige Charité-Neubau zwischen 1897 und 1917 verdankte sich dabei auch der unwahrscheinlichen Koalition von Sozialdemokratie und Ministerialbürokratie.

HELGA SATZINGER richtet ihren Blick auf eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung: die Neurologische Centralstation von Cécile und Oskar Vogt, aus der später das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung hervorging. Die Gründung der Centralstation geschah trotz massiver Einwände der Medizinischen Fakultät, befördert durch die eigenwillige Forschungspolitik des preußischen Ministerialbeamten Friedrich Althoff und die finanzielle Unterstützung des Großindustriellen Friedrich A. Krupp. Zudem wird die Centralstation als das vermutlich erste und bis heute ungewöhnlichste Projekt beschrieben, mit dem ein Wissenschaftlerehepaar seine Karriere verwirklichte. Dagegen berichtet RAINER HERRN über den letztlich gescheiterten Versuch, ein wissenschaftliches Forschungsinstitut für Sexualwissenschaft an der Berliner Universität zu implementieren. Detailliert zeichnet er nach, welche Gruppierungen und Personen sich der Sexualität in ihren verschiedenen Facetten wissenschaftlich zuwandten. Er skizziert die Entstehung der Sexualwissenschaft und die Errichtung des Instituts für Sexualwissenschaft in der Großstadt Berlin. Berlin als urbanes Feld gab den Raum für diese neue Möglichkeit, die jedoch zugleich durch die politischen vor allem aber die akademischen Strukturen der Weimarer Zeit ausgebremst, in ihre Schranken verwiesen wurde.

Mit der letzten Visite stellt uns MIRIAM EILERS den Gesundheits- und Körperberichterstatter Fritz Kahn vor, der vielen bekannt ist durch die Illustration »Der Mensch als Industriepalast«. Seine Person und sein Werk weisen jedoch wesentlich mehr Facetten und Anknüpfungsmöglichkeiten zur Medizin in Berlin auf. Kahn popularisierte durch seine im Kosmos-Verlag erschienenen Volksbildungsheftchen und insbesondere

durch seine dreibändige Veröffentlichung »Das Leben des Menschen« das naturwissenschaftliche Verständnis und ein mechanistisches Modell des menschlichen Körpers. Sein Werk war geprägt von der Moderne und dem Lebensrhythmus der Metropole Berlin: stampfende Maschinen, uniforme Angestellte in Fabriken, blinkende Leuchtreklamen. Seine eindrucksvollen Illustrationen sind Ikonen für das Denken in modernen bildlichen Metaphern. Weithin unbekannt hingegen ist Kahns Verwurzelung in der jüdischen Kultur und sein Engagement für in Not geratene Berliner Juden, deren Leben auch schon vor 1933 prekär und vom Antisemitismus beschattet war.

Wer sich in unserem historischen Besuchsprogramm von Ort zu Ort bewegt, wird feststellen, dass auf den Visiten des Öfteren Personen und Dinge auftauchen, denen er bereits bei anderen Besuchen begegnet ist. Bereits erwähnt wurde, dass der Physiologe Johannes Müller in mehreren Beiträgen zur Medizin um 1850 eine Rolle spielt. Sein Vorgänger auf dem Lehrstuhl für Anatomie wird uns im Streit um das Tentamen Philosophicum als streitbarer Dekan der Medizinischen Fakultät wieder begegnen. Um 1880 ist dagegen die Cholera ein wiederkehrender Gast; sie liefert Robert Koch den Handlungsrahmen für seine erfolgreiche Inszenierung der Bakteriologie und sie lässt die Zustände im Charité-Krankenhaus zu dem Skandalon werden, das die Politik zum Handeln zwingt. Dass der von den Gegnern des Philosophicums so übel verleumdete Friedrich Hegel bereits 1831 ein Opfer der Cholera geworden war, sei hier nur am Rande bemerkt. Von den Bildern und Erwartungen, die ein Forscher in den Köpfen seines Publikums zu erzeugen weiß, ist ebenfalls an mehreren Stationen die Rede. Im Fall von Johann L. Schönlein enttäuschte das Original sein an geschönte Kupferstiche gewöhntes Publikum. Erst die Fotografie wird, ungeachtet ihrer Retuschen, ein einigermaßen realistisches Konterfei verbreiten. Robert Koch gelingt es über die Presse, eine wenig glückliche Expedition zu einem Siegeszug deutscher Wissenschaft umzudeuten. Fritz Kahn hingegen benutzt seine fiktiven Bilder zur Volksaufklärung über den durch die Naturwissenschaften enträtselten Menschen. Und wenn Miriam Eilers den Blick von Franz Biberkopf auf eine Reklametafel für das Potenzmittel Testifortan fallen lässt, so ist uns dieses Mittel nebst seinen Erfindern bereits im vorhergehenden Beitrag über die Berliner Sexualwissenschaft begegnet. Hier wiederum spannt sich mit Carl Westphals Arbeit über die »conträren Sexualempfindungen« der Bogen zurück zum ersten Beitrag des Buches, in dem Heinz-Peter Schmiedebach die Medikalisierung der Psychiatrie bespricht.

Die wissenschaftliche Tätigkeit des Sammeln und der Wert von Sammlungen für die Wissenschaft werden ebenfalls bei mehreren Visiten angesprochen. Beginnend mit dem großen Sammler Rudolphi, dessen Methode der vergleichenden Betrachtung Pate stand für die naturhistorische Methode von Johann Lukas Schönlein und dessen Sammlungsprojekte durch Johannes Müller und Rudolph Virchow fortgeführt wurden. Auch die Bedeutung der neurologischen Centralstation der beiden Vogts sollte im Aufbau einer Sammlung bestehen, deren Bestand an Hirnschnitten anderen Forschern zugänglich sein sollte.

Der moderne Universitätsbetrieb hat derartige Sammlungen in den letzten Jahrzehnten häufig vernachlässigt und nur noch als vermeidbaren Kostenfaktor wahrgenommen. Deshalb hat der Deutsche Wissenschaftsrat Anfang 2011 eine »Empfehlung zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastruktur« veröffentlicht. Hier heißt es unter anderem: »Mehr noch als ein einzelnes Objekt vermag eine strukturierte Sammlung einen Wissensbestand darzustellen und neue Erkenntnisse zu gewähren. Eine solchermaßen geordnete Sammlung regt zu neuen Fragen an, ermöglicht neue Untersuchungen und kann damit neues Wissen generieren. Sie ist somit für die Wissenschaft von großem Nutzen [...]. Eine wissenschaftliche Sammlung ist zugleich Objekt, Werkzeug und Produkt der Wissenschaft.« Das Berliner Medizinhistorische Museum der Charité, das unserer Ringvorlesung den lokalen Rahmen bot, ist aus Virchows pathologischer Sammlung hervorgegangen. Wir hoffen auf die Einsicht und den Willen der Berliner Universitätsmedizin, diesen wertvollen Wissensort zu erhalten.

Keine Einleitung ohne Dank – vor allem an die Autorinnen und Autoren dieses Bandes. Dank den so zahlreich und kontinuierlich erschienenen Besuchern und Besucherinnen der Ringvorlesung, die der Veranstaltung über zwei Semester die Treue hielten und uns Herausgeberinnen dadurch ermutigt haben, diese Publikation zu wagen. Dankend erwähnen möchten wir die in unserm Band nicht vertretenen Kolleginnen und Kollegen, die ebenfalls mit ihren Beiträgen die Vortragsreihe bereichert haben: Katrin Böhme, Cornelius Borck, Eva Brinkschulte, Cornelius Frömmel, Volker Hess, Philipp Osten, Laura Otis, Philipp Sarasin, Udo Schagen, Sabine Schleiermacher und Ulrike Thoms. Wir danken unseren Kolleginnen und Kollegen am Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité und am Institut für Geschichte der Medizin für ihre Unterstützung, insbesondere Beate Kunst bei der Organisation der Vortragsreihe, Sabine Selle bei der Druckvorbereitung, Christine Voigts

und Christoph Weber bei der Bildgestaltung und Thomas Schnalke für die tatkräftige Hilfe zur Realisierung dieses Buches. Für einen guten finanziellen Anschlag danken wir der Ernst Reuter-Gesellschaft der Freien Universität Berlin. Wir danken Claudia Oestmann und Wolfram Burckhardt vom Kadmos-Verlag, die dieses Projekt mit viel Vorfreude und Professionalität auf den Weg gebracht haben. Ein persönlicher Dank gilt dem »unschuldigen Leser«, der uns in zahlreichen Diskussionen als hoffentlich zielführendes Argument diente. Wenn das Buch dem Publikum gefallen sollte, so ist dies sein Verdienst.